

der Vernunft. Dadurch allein schon bewährt er, daß er sich mit Recht einer höheren Abkunft rühmt, als die übrigen Geschöpfe, daß er in ein besseres Land, als das der Wirklichkeit, daß er in das Land der Ideen gehört.

Dahin auch die ganze Natur, treu und vollständig beobachtet, mit sich hinüber zu tragen, d. h. den Stoff seiner Erfahrungen dem Umfange der Welt gleich zu machen; diese ungeheure Masse einzelner und abgerissener Erscheinungen in eine ungetrennte Einheit und ein organisirtes Ganzes zu verwandeln; und dies durch alle die Organe zu thun, die ihm hierzu verliehen sind, — ist das letzte Ziel seines intellectuellen Bemühens.

Da jedoch diese Betrachtung in ihrer Allgemeinheit unserem Gegenstande fremd ist, so bleiben wir hier nur bei dem Antheile stehen, den an dieser großen Arbeit die Einbildungskraft und der Künstler insbesondere nimmt. Wir erinnern überhaupt nur daran, um zu zeigen, daß die Kunst nicht zu den mechanischen und untergeordneten Geschäften gehört, durch die wir uns zu unserer eigentlichen Bestimmung bloß vorbereiten, sondern zu den höchsten und erhabensten, durch die wir sie selbst unmittelbar erfüllen.

V.

Zweiter und höherer Begriff des Idealischen, als eines Etwas, das alle Wirklichkeit übertrifft.

Dadurch, daß der Dichter seinen Gegenstand, selbst wenn er ihn unmittelbar aus der Natur entlehnt, doch immer von neuem durch seine Einbildungskraft erzeugt, wird die Gestalt bestimmt, die er demselben über seine wirkliche Beschaffenheit, oder auch außer derselben, giebt. Denn er tilgt nun jeden Zug in ihm aus, der nur in Zufälligkeiten seinen Grund hat, macht jeden von dem anderen, und das Ganze nur von sich selbst abhängig; und die Einheit, die dadurch in ihm herrschend wird, ist dennoch keine Einheit des Begriffes, sondern durchaus nur eine Einheit der Form. Denn nur unter der doppelten Bedingung völliger Selbstbestimmung und völliger Formalität, ist die Einbildungskraft im Stande, ihn sich selbst zu

bilden. Gelingt ihm diese Arbeit, so stellt er zuletzt lauter reine Charakterformen auf, bloße Gestalten, welche die lautere, nicht durch einzelne wechselnde Umstände entstellte Natur an sich tragen; so ist jede mit dem Gepräge ihrer Eigenthümlichkeit gestempelt, und diese Eigenthümlichkeit liegt bloß in der Form, kann nie anders, als durch Anschauen gefaßt, nie aber in einem Begriffe ausgedrückt werden.

Nun erst wird die Natur durch die Kunst verschönt und veredelt, nun erst erhält der Begriff des Idealischen seine höhere Bedeutung dessen, was keine Wirklichkeit erreichen und kein Ausdruck erschöpfen kann.

Auch hier muß man sich indeß sorgfältig in Acht nehmen, weder die Art, wie der Künstler hierbei verfährt, zu verkennen, noch etwa gar in den Irrthum zu verfallen, als dürfe er nur große, nur fehlerfreie Charaktere schildern. Welches auch die Eigenthümlichkeit sei, die sie an sich tragen, wenn sie nur ganz und allein in ihnen erscheint, wenn sie nur als ein reines Object der Einbildungskraft behandelt ist — dies ist die einzige Forderung, der ihm Genüge zu leisten obliegt. Um aber diese zu erfüllen, hat er nicht eben Züge wegzulassen oder hinzuzufügen; wenigstens wird nur selten gerade darauf das Wesentliche seiner Wirkung beruhen. Selbst bei der sklavischsten Anhänglichkeit an die Natur kann er diese noch in ihrem ganzen Umfange erreichen. Denn sie hängt nicht von einzelnen Zügen, einzelnen Umänderungen, nur von der Farbe, von dem Glanze ab, den er seinem Werke überhaupt leiht, nur davon, daß er ihm eine Einheit und eine Formalität giebt, die unmittelbar zu unserer Phantasie spricht, ihn uns unmittelbar als ein reines Werk der Einbildungskraft, und als vollkommen real, durchaus übereinstimmend mit den Gesetzen der Natur und unseres Gemüthes, also idealisch zeigt. Wodurch er indeß eigentlich diese Uebereinstimmung der Form unserer Einbildungskraft mit der Form der Natur bewirkt, vermöchte er selbst nicht zu sagen; und so wie man es zu beschreiben versucht, geräth man immer in die Gefahr, es in eine bloß mechanische Arbeit zu verwandeln.

Der Ausdruck, daß der Dichter die Natur erhöht, muß daher immer mit Behutsamkeit gebraucht werden. Denn genau genommen ist er schlechterdings uneigentlich. Das Werk des Künstlers und das Werk der Natur stehen nicht mehr in demselben Gebiete, und erlauben daher auch nicht mehr denselben Maßstab.

Der Gebrauch, den man vom Idealischen im Intellectualen und Moralischen macht, verleitet sehr leicht, sich darunter immer etwas durch

den Verstand Gedachtes, oder durch das Herz Empfundenes vorzustellen. Aber dieser Begriff ist ebensowohl auf bloß sinnliche Gegenstände anwendbar, und man darf sich nur an das vorhin gegebene Beispiel, den einfachsten Fall der Kunst, die bloße Nachahmung der Natur erinnern, um sich hiervon zu überzeugen.

An einer schön gemalten Frucht bemerkt man ein Schwellen des Conturs, eine Zartheit des Fleisches, eine flaumartige Weichheit der Haut, ein Glühen der Farben, das — so sehr ist es bloß idealisch — die Natur nie zu erreichen vermag. Man kann darum nicht sagen, daß die gemalte Frucht schöner sei, als die natürliche; die Natur ist überhaupt nie schön, als in sofern die Phantasie sie sich vorstellt. Man kann nicht sagen, daß die Umrisse in der Natur weniger vollendet, die Farben minder lebhaft wären; der Unterschied ist allein der, daß die Wirklichkeit zu den Sinnen, die Kunst zu der Phantasie spricht, daß jene harte und schneidende Umrisse, diese zwar immer bestimmte, aber immer auch unendliche giebt.

Selbst der unleugbare Widerspruch, der in diesen beiden Eigenschaften enthalten ist, beweist, daß alle Wirkung der Kunst nur durch die Stimmung des Empfindenden hervorgebracht wird. Denn sonst ist es offenbar klar, daß der Umriß, der bestimmt, zugleich begrenzt, daß, indem er an giebt, wie weit eine Linie, eine Fläche gehen soll, er zugleich alles Fernere ausschließt; aber die Phantasie begrenzt nie, sie geht immer ins Unendliche fort, und sobald also das Genie des Künstlers sie begeistert, verbindet sie ihre Unendlichkeit mit den Formen, die er ihr vorlegt, ohne sich um einen Widerspruch zu kümmern, der zwar den Verstand und die bloße sinnliche Anschauung, nicht aber sie angeht.

Eben daher kommt es auch, daß die Kunst uns immer in uns zurück versenkt, da die Wirklichkeit uns aus uns herausführt, unsere Begierde zum Genuß, unsere Thätigkeit zum Handeln weckt. Das Werk der Kunst ist zu edel für den Genuß, und erregt zu sehr die innersten Kräfte des Menschen, um sie plötzlich in Bewegung zu setzen; es flößt die höchste und schönste Begeisterung zu großen Thaten ein, aber erst indem es den Menschen sich selbst giebt, schenkt es ihn der Welt. Es spricht gar nicht zu demjenigen Theile seines Wesens, mit dem er der Wirklichkeit angehört.